

Wolfgang Ebert

Rede zum Wurzener Friedenstag am 24.04.2025 in der Friedhofskapelle in Wurzen

Liebe Wurznerinnen, liebe Wurzener,  
sehr geehrte Gäste

Wir haben uns heute hier in der Kapelle des Wurzener Friedhofes versammelt, um gemeinsam des 24. April vor genau 80 Jahren zu gedenken, als für die Einwohner unserer Stadt der 2. Weltkrieg zu Ende gegangen schien. Wir wissen heute, dass er noch weiterging.

Ich will nicht sagen, dass wir uns gemeinsam an dieses Ereignis erinnern. Wie könnten wir das auch. Wer von uns hier hat denn wirklich noch eine lebendige Erinnerung an die Ereignisse vor 80 Jahren, die er einvernehmlich mit uns teilen könnte. Und wenn, können wir sicher sein, dass er damals wirklich alles Wichtige wahrgenommen und in sich unerschütterlich verwahrt hat?

Sicherlich vermögen einige von uns noch, einzelnes aus ihrem Erinnerungsschatz mitzuteilen. Aber es ist dabei immer zu bedenken, dass sich diese persönlichen Erinnerungen im Laufe der Jahre oft stark verändert haben, im Widerspruch zu denen anderer stehen und Verwirrung stiften, oft genug mit politischen Zielstellungen gelenkt, überformt und somit verfälscht wurden. Das ist meine persönliche Erfahrung aus meiner Tätigkeit als Chronist in dieser Stadt. Auch heute noch!

Wir haben uns hier an einem Ort der Stadt zusammengefunden, an dem in beeindruckender Weise gemeinsames Gedenken ermöglicht wird. Allein schon durch die Gestaltung der Begräbnisflächen, wie wir sie heute hier vorfinden, wenn wir den Friedhof betreten: Die Anlage vor der Kapelle für die Opfer der Todesmärsche im April 1945, die ins Auge fallenden Holzkreuze für die gefallenen oder in Lazaretten verstorbenen deutschen Soldaten oder zivilen Opfer der letzten Kriegstage, die Bombenopfer, für die zahlreichen in Wurzen verstorbenen Fremd- und Zwangsarbeiter aus Polen, der Slowakei, Ungarn, aus Jugoslawien, Frankreich, Litauen oder den Niederlanden.

Wir können allen Verantwortlichen und sich einbringenden Initiativen dankbar sein, dass hier durch sie sichtbare Erinnerungsarbeit geleistet wird. Hier werden die Namen der Opfer in Erinnerung gehalten, ihre Herkunft und ihre Lebensdaten. Hier wird unser Gedenken gefordert. Und zugleich unser Nachdenken über Ursachen und Verursacher der nationalsozialistischen Katastrophe und des 2. Weltkrieges.

Es fällt uns heute leichter, dass wir das Denken an die Ereignisse vor 80 Jahren gerechter und wirkungskräftiger gestalten können. Wir können den damals Handelnden und Betroffenen immer öfter auch ein Gesicht zurückgeben.

Das betrifft z.B. auch die Menschen, an die so namenlos als Opfer der Hunger- oder Todesmärsche vor unserer Friedhofkapelle erinnert werden soll. Auch diese Menschen haben Spuren, haben Zeugnisse hinterlassen.

Die am 23. April 1924 in Szombathely in Westungarn geborene Arztochter Gertrud Mosonyi gehört zu den weit über 1000 ungarischen Jüdinnen, die im April 1944 nach Auschwitz deportiert wurden, die Selektion überstanden und ins KZ Hessisch-Lichtenau für die Waffenproduktion überstellt wurden. Sie gehörte auch zu denen, die am 12. April 1945 von Leipzig nach dem Osten auf den Hungermarsch geschickt wurden.

Als Trude Levi in London ansässig, hat sie ihre Erlebnisse niedergeschrieben.

*„Der 23. April ist mein Geburtstag. Jedes Jahr erinnere ich mich an meinen 20. und 21. Geburtstag.*

*... Wir wurden nach Osten zurückgebracht, bis Leipzig... Wir waren ungefähr 15 000...*

*Am 12. April wurden wir auf unseren Todesmarsch geschickt. Irgendjemand gab mir eine abgewetzte gestreifte Jacke...*

*Sie trieben uns zur Elbe, Richtung Dresden. Die Amerikaner waren bedrohlich nah im Westen, die Russen kamen von Osten. Wir liefen einen elliptischen Kreis, auf beiden Seiten des Flusses, sechs Mal fast die gleiche Strecke. Der Boden war noch gefroren auf dem wir schliefen. Dazu bekamen wir nicht zu essen. Jeder, der nicht mehr aufstehen konnte am Morgen oder zusammenbrach, wurde auf der Stelle erschossen. Wir wurden immer weniger. Am zehnten Abend waren wir auf der russischen Seite des Flusses. Ein russisches Flugzeug umkreiste uns in einem Wald, klärte die Gegend nicht weit vom Fluss auf. In dieser Nacht, am 22. April, bekamen wir etwas zu essen. Die Deutschen erschossen ein Pferd vor uns und uns wurden Stücke des rohen Pferdefleischs zu geworfen wie Hunden. Dann mussten wir drängeln um eine Handvoll ungekochten Reis, den wir nicht kauen konnten. Unsere Zähne fielen heraus, das Zahnfleisch konnte sie nicht mehr länger halten.... Sehr früh am Morgen jagten uns die Bewacher hoch und führten uns zur Brücke. Mit Mühe konnte ich mich schleppen. Es war dunkel. Als wir dort hinkamen, begann die Sonne aufzugehen, und ich erlebte einen der schönsten Sonnenaufgänge meines Lebens. Als wir die amerikanische Seite des Flusses erreicht hatten, war die Sonne aufgegangen, und ich brach zusammen. Ich wusste, dass das das Ende war und ich machte mir nichts mehr daraus. Zwei Bewacher kamen, sie schrien mich an aufzustehen, aber ich konnte nicht. Sie zielten auf mich mit ihren Gewehren, und dann sagte der eine zum anderen: „Ach lass sie, sie ist nicht mal mehr eine Kugel wert.“*

*Und augenblicklich ließen sie von mir ab und folgten denen, die noch laufen konnten. Es war der 23. April, mein 21. Geburtstag.“*

Der größte Teil der Überlebenden wollte auf keinen Fall in die Hände der Russen fallen. Das verwunderte dann aber doch die meisten Deutschen, die Zeugen dieser Haltung werden konnten. Sie waren ja auch Zeugen des Durchzugs der Häftlinge nur wenige Tage zuvor gewesen.

Und sehr viele der Häftlinge schafften den Weg zurück an die Mulde und nach Wurzen. Hier war inzwischen eine neue Welt angebrochen.

Die Ereignisse hier in Wurzen am 23. und 24. April vor 80 Jahren, das Ende der Kampfhandlungen an der Mulde, sind als solche eigentlich schnell erzählt. Bis zum April 1945 war Wurzen und seine Umgebung nur sehr wenig durch Zerstörungen betroffen gewesen. Das änderte sich mit dem Vorstoß der US-Amerikaner am 16. April nach Bennewitz, die Mulde wurde Kampfzone. Nach der Sprengung aller Muldebrücken durch die Wehrmacht setzte der Beschuss der Stadt ein. Dieser betraf vor allem den Norden der Stadt an der Kaserne und den Süden um Dehnitz. Dort gab es vereinzelte Opfer und Zerstörungen. Spätestens jetzt trat auch dem hartgesottesten Nationalsozialisten in der Stadt deutlich vor Augen das Ende der 12jährigen Naziherrschaft. Es kam seit dem 15. April nachweislich zu verschiedenen Versuchen in der Einwohnerschaft, dem sich abzeichnenden Verhängnis irgendwie zu entgehen oder sich ihm entgegenzustellen. Man wollte die Familie, den eigenen kleinen Lebenskreis mit allen erdenklichen Mitteln zu bewahren versuchen. Darüber geben uns heute noch einzelne Tagebuchaufzeichnungen von Wurzenern Auskunft. Darin geht es um Fluchtgedanken, notwendige Verstecke, Versorgungsmöglichkeiten.

Es gibt aber auch glaubwürdige Hinweise auf Überlegungen, die Stadt an die Amerikaner zu übergeben. Bis zum 23. April ein todeswürdiger Gedanke. Aber es wurde auch gehandelt. Wohl am 19. April bereits wurde durch den Wurzener Kurt Krause Kontakt mit den Amerikanern hergestellt und die mögliche Übergabe Wurzens ins Gespräch gebracht.

Der Wurzener Stadtkommandant Gestefeld erhielt am 23. April abends den Befehl, mit seiner Luftabweereinheit Wurzen zu verlassen und nach Berlin zu gehen. So konnte OBM Dr. Graebert die schon zuvor geplante Übergabe der Stadt Wurzens an die US-Armee in Gang setzen. Am Morgen des 24. April signalisierte eine eilends gefertigte weiße Fahne vom Turm der Wenceslaikirche die Übergabewilligkeit der Stadt an die amerikanischen Einheiten in Bennewitz. Mit zwei weiteren Personen begab sich Dr. Graebert über die Trümmer der Eisenbahnbrücke ans Bennewitzer Ufer und wurde von amerikanischen Soldaten ins Gut Lichtenstein gebracht, wo sich der amerikanische Befehlsstab befand. Am Nachmittag wurde im Stadthaus die förmliche Übergabe der Stadt vollzogen. Damit war die Stadt vor eventuell noch erfolgenden Zerstörungen bewahrt.

Bis heute wird das Verhalten des OBM Dr. Graebert sehr unterschiedlich bewertet. Lange Zeit wurde in der DDR sein Beitrag zur Rettung der Stadt in Frage gestellt, andere – die antifaschistischen Widerständler – wurden in den Vordergrund gerückt. Kaum jemand wollte einsehen, dass eine Übergabe der Stadt von einer Amtsperson eingefordert wurde. Und die musste nach Lage der Dinge Dr. Armin Graebert sein. Er hat sich dieser Forderung gestellt.

Die Amerikaner besetzten am 24. April eine Stadt, die im Chaos zu versinken drohte. In der Stadt befanden sich Tausende von Flüchtlingen aus den Ostgebieten, Verwundete in den Lazaretten, Fremd- bzw. Zwangsarbeiter, ehemalige KZ-Häftlinge und Kriegsgefangene, die nicht mehr kontrolliert bzw. bewacht und gemäßregelt werden konnten.

Zugleich stauten sich in Wurzen zahlreiche Menschen, die nach dem Westen auf der Flucht vor den nahenden Truppen der Roten Armee waren.

In der Ausweglosigkeit blieben Übergriffe und Plünderungen und einzelne Racheakte nicht aus.

Die amerikanischen Besatzer übten keine rechtsetzende Gewalt aus. Sie überließen die Verwaltung denen, die sie bisher innegehabt hatten. Sie ließen auch die Plünderungen von Wehrmachtsvorräten zu; so konnte dem Versorgungsnotstand wenigstens etwas abgeholfen werden. Und manche der ehemaligen KZ-Insassen und Zwangsarbeiter suchten auch den Kontakt zu den Einheimischen und baten um Hilfe. Vor allem wollten sie noch vor Eintreffen der Roten Armee, die Deutschland nach den Beschlüssen von Jalta bis zur Mulde erobern und besetzen sollte, das westliche Ufer der Mulde erreichen. Sehr oft ein lebensgefährliches Unternehmen. Aber vielen gelang es.

Der 21jährige holländische Medizinstudent Geerd Jacob Bremer aus der Nähe von Rotterdam, seit 1943 wegen zivilen Ungehorsams gegenüber den deutschen Besatzern zwangsverpflichtet ins Wurzener Krankenhaus, war auf Vermittlung des Wurzener Oberbürgermeisters durch Dr. Burgdorf in die Walderholung nach Schmölen versetzt worden. Er kletterte am 24. April nachts über die zerstörte Eisenbahnbrücke auf die Wurzener Muldenseite, holte sich im Krankenhaus seine wenigen persönlichen Sachen, „organisierte“ sich ein Fahrrad, kletterte zurück und machte sich auf eigene Faust auf in seine Heimat. Erst im Juni kam er dort an.

Das größte Problem für die alte Stadtverwaltung in den ersten Tagen war die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln. Sie konnte nach den Plünderungen nach dem 25. April nur mit größten Anstrengungen recht und schlecht gewährleistet werden.

Der aus Oberschlesien stammende und in Wurzen ansässig gewordene Hermann Kupzok war seit März 1945 als Stabsgefreiter der Wehrmacht auf Heimaturlaub in Wurzen. Er gehörte zu einer Gruppe von vier Männern, die vom Oberbürgermeister Dr. Graebert am 30. April 1945 in Richtung Meißen an den Rand der Lommatzscher Pflege ausgesandt wurde, um Nahrungsmittel bei den Bauern dort zu beschaffen. In Klappendorf bei Oschatz verliert sich seine Spur. Erst über zwei Jahre später kann die Familie das Ergebnis ihrer Nachforschungen mitteilen. Hermann Kupzok wurde noch am 30. April von Soldaten der Roten Armee bei Klappendorf festgenommen, mit anderen zum Schanzen eingesetzt und zwei Tage später in der Nähe von Klappendorf mit einem anderen Festgenommenen erschossen. Sein Schicksal wiederholt sich in ähnlicher Weise mehrfach in diesen Tagen. Noch wochenlang gibt es in Begräbnisbüchern und anderen Niederschriften Nachrichten von aufgefundenen Toten, deren Verletzungen zu oftmals schlimmen Vorstellungen Anlass geben.

Schon unmittelbar nach der Besetzung Wurzens notierte ein amerikanischer Kriegsberichterstatter für die New York Times:

*„Der Muldefluss, der vom Erzgebirge zur Elbe fließt und im Moment die östliche Grenze der 1. US-Armee bildet, ist für Tausende alliierter ehemaliger Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter der Jordan geworden, den zu überqueren bedeutet, das gelobte Land zu erreichen. Für Hunderttausende Deutsche andererseits dürfte es der Styx sein, an dessen nahem Ufer der Tod wartet, gekleidet in die Uniformen der Roten Armee.“*

Wir erfahren im Beerdigungsbuch der ev.-luth. Kirchgemeinde von Bürgern, die Selbstmord verübten. Entweder aus Verzweiflung oder weil sie zu Recht befürchteten, dass sie demnächst zur Rechenschaft gezogen werden würden für die Untaten der Vergangenheit.

Doch zunächst hatten die amerikanischen Militärbehörden voll damit zu tun, die umherirrenden Menschen, die „*displaced persons*“ auf den Straßen und Fluren einzusammeln und in die Orte und Länder zurückzuführen, von denen sie stammten. Dann erst konnten alle ans Aufräumen gehen.

In mancherlei Hinsicht scheint im einzelnen das Aufräumen bis heute noch anzudauern. Vor allem unsere Blicke zurück scheinen oftmals vernebelt zu sein von ideologischen und politischen Erwartungen oder Zielstellungen. Das betrifft auf jeden Fall unseren sehr unterschiedlichen Blick auf die Akteure vom April 1945 in Wurzen, ganz besonders unsere Sicht auf den damaligen Oberbürgermeister Dr. Armin Graebert. Keiner von uns heute wird in der Lage sein, die ganze Wahrheit über die Ereignisse von vor genau 80 Jahren zu verwalten, dieser Wahrheit gerecht zu werden. Wir haben keine gemeinsame Erinnerung, aber wir können gemeinsam die Geschichte in Erfahrung bringen. Wir müssen nicht wieder schuldig werden.

Heute und jetzt können wir über den Friedhof gehen, an den Flächen des Gedenkens vorüber. Hinüber zu den letzten authentischen Zeugen, den Glocken aus Klangstahl von der Stadtkirche St. Wenceslai, die am 24. April 1945 ihren Klangteppich über eine Stadt breiteten, die aus Krieg, Zerstörung und Tod heraustrat.